

Unterhaltungs-Beilage zur Deutschen Rundschau

Nr. 215. Bromberg, den 19. September 1931.

Herkules am Scheidewege.

Sport-Roman von Rolf Jasper.

(4. Fortsetzung.)

V.

Dr. Robert Wyngarthen drehte sich lächelnd um und ging mit langen abgezirkelten Schritten an dem Kasernengitter entlang.

Er hatte es vermittels einer sehr dicken Sohle und intensiver Übung so weit gebracht, daß niemandem die drei Zentimeter auffielen, die seinem rechten Bein fehlten. Nur etwas gewollt, fast konstruiert sah sein Gang aus.

Keinen schlechten Geschmack hatte der Junge! Wirklich, keinen schlechten Geschmack. Sah übrigens gar nicht so furchtbar exotisch aus, die Frau. Und daß sie Eppo auf offener Straße geküßt hatte, wunderte ihn in diesem Augenblick durchaus nicht.

Er war selbst hingerissen von dem Erlebnis, das er eben gehabt hatte.

Er, Robert Wyngarthen, der früher Dutzende von internationalen sportlichen Wettkämpfen als eine der ersten Hoffnungen Deutschlands mitgemacht hatte, der die Braun, Lightbody, Walding und wie sie alle hießen, noch gesehen, gekannt, mit ihnen trainiert und gekämpft, ja einige von ihnen in den letzten Jahren vor dem Kriege besiegt hatte, er hatte sein Brüderlein auf einem Kasernenhof in Kairo beim Hockeyspiel gesehen — und das war für ihn ein Erlebnis gewesen.

Als er, zufällig an der Kaserne vorbeikommend, auf das Spiel aufmerksam geworden war, war er unwillkürlich stehengeblieben.

Seit Jahren hatte er sich von jeder sportlichen Veranstaltung mit krankhafter Ängstlichkeit ferngehalten. Seit er nach der Gesundung seines Beines, angeblich zum Scherz, in Wirklichkeit aber mit erbittertem Ernst, versucht hatte, sich wieder sportlich zu betätigen. Die kläglichen Ergebnisse nach einem Vierteljahr aufreibendsten Trainings hatten eine furchtbare seelische Depression bei ihm ausgelöst, die nur damit zu erklären war, daß lange bevor das Wort „Sport" zu einem Modebegriff degradiert worden war, diese Art körperlicher und geistiger Betätigung für ihn ein Lebensbedürfnis gewesen war.

Damals zog er sich in dumpfer Erbitterung völlig vom Sport zurück. Das ging so weit, daß er bis heute nicht einmal die Sportbeilagen der Zeitungen eines Blickes würdigte.

Erst während seiner medizinischen Studien befaßte er sich wieder mit den Leistungen und Fähigkeiten des menschlichen Körpers, und von dieser theoretischen Seite war er dem Begriff „Sport" wieder nähergekommen, der inzwischen einer ganzen Epoche seinen Stempel aufgedrückt hatte.

Mit Hilfe seiner Wissenschaft zerlegte er jetzt alles das, was ihm früher als selbstverständliches Ganzes erschienen war, und ging den letzten Verästelungen von Ursprung und Wirkung nach.

Durch seine Abhandlung „Über den tierischen Instinkt in der menschlichen Bewegung" war die Deutsche Hochschule für Leibesübungen auf ihn aufmerksam geworden und hatte ihn gebeten, einige Vorträge vor den Sportstudenten zu halten. Er lehnte es in einem in seiner schrulligen Verbitterung seltsam anmutenden Schreiben ab, in dem er ausführte, daß das, was er als Krüppel zu sagen habe, nur für medizinische Federfuchser seinesgleichen bestimmt und für die ausübende Jugend sicher eher hinderlich als praktisch verwendbar sei.

Man schüttelte den Kopf über ihn und vergaß ihn bald wieder.

Eppo sprach fast nie mit Robert über seine kleinen sportlichen Erfolge. Oft genug hatte er, wenn er mit dem Tennis- oder Hockeyschläger loszog, einen wehmütigen Blick seines Bruders aufgefangen, von dessen früheren Glanzleistungen er in den Annalen seines Klubs mit Bewunderung und Stolz gelesen hatte. Aber da er für einen Jungen seines Alters erstaunlich taktvoll war, hatte er dieses Thema nie berührt.

So geschah es heute, als Robert unter den spielenden Soldaten einen sah, den er plötzlich zu seinem größten Erstaunen an seiner langen, unwahrscheinlich blonden Mähne als seinen eigenen Bruder erkannte, eigentlich zum ersten Male, daß er einer Sportübung seines Bruders beiwohnte.

Merkwürdigerweise kam er gar nicht dazu, dabei mit Bitterkeit an sich selber zu denken. — Genau wie die Frau, die zehn Schritt von ihm entfernt stand, starrte er, das Gesicht ans Gitter gepreßt, auf die hin- und herhuschenden Körper, die unter der großen Staubwolke in der Mitte des Kasernenhofes aufleuchteten. Das heißt, er sah in Wirklichkeit, genau wie die Frau, auch nur einen einzigen Körper.

Er ließ das Gitter erst los, als der Schlußpfiff des Schiedsrichters ertönte. Als er mit langen, abgezirkelten Schritten die Straße entlang ging, schien er über irgend etwas angestrengt nachzudenken. Ab und zu schüttelte er versonnen den Kopf, wie ein Mensch, der etwas nicht begreifen kann.

*

Sobald die eingemachten Oliven, wie jeden Abend, einmütig abgelehnt worden waren, brach Robert das Schweigen.

„Eppo, ich möchte etwas mit dir besprechen — wollen wir auf unsern Balkon gehen?"

Jetzt geht's los, dachte Eppo und fragte, ob es unbedingt heute sein müsse. Er hätte eigentlich — —

„Ja", sagte Robert ruhig, stand auf, machte einige Verbeugungen und verließ den Speisesaal.

Was blieb Eppo anders übrig, als das gleiche zu tun. — Ausgerechnet heute, dachte er. Ausgerechnet heute.

Doch dann fiel ihm ein, daß er das gestern und vorgestern auch gedacht hätte und vermutlich auch morgen und übermorgen. Vielleicht dauerte die Unterredung nicht lange. Leila würde schon etwas auf ihn warten. Es war vielleicht ganz gut, wenn sie einmal warten mußte. Er war doch gespannt, was Robert ihm zu sagen hatte.

Als er auf den gemeinsamen Balkon trat, leuchtete Roberts Gesicht gerade im Schein eines Streichholzes auf, mit dem er seine Pfeife in Brand setzte

Er sah verteufelt ernst aus.

Eppo setzte sich ihm gegenüber in den bequemen Korbsessel, stopfte sich gleichfalls seine Dunhill und deklamierte nach den ersten Zügen mit gemachter Lustigkeit:

„Die Friedenspfeifen sind enizündet. Sprich großer Bruder.“

Robert sah nachdenklich zu Boden, als suche er dort etwas.

„Ich möchte nicht, daß du bei dieser Unterredung, die mir für uns beide sehr wichtig erscheint, durch irgend etwas, sei es auch nur eine innere Unruhe, abgelenkt wirst, Eppo. Du mußt mir den Gefallen tun, für heute auf dein Rendezvous zu verzichten. Wir werden vielleicht sehr lange miteinander sprechen — vielleicht.“

„Hm — —“, machte Eppo und dachte: Er weiß alles!

Roberts Augen waren noch immer auf den Boden geheftet. „Hm, genügt mir nicht, Eppo. Wenn du glaubst, daß es nicht geht, dann will ich dich jetzt nicht halten. Es hat natürlich keinen Zweck, wenn du, während ich mit dir spreche, die Minuten zählst, die du zu spät kommst. Allerdings hätte ich nicht gedacht, daß Eppo Wyngarthen es nicht fertig bringt — einmal eine Frau zu versetzen.“

Woher weißt du denn so sicher, daß es eine Frau ist, wollte Eppo fragen, aber als er im Aufglimmen der Pfeife wieder Roberts ernstes Gesicht sah, sagte er nur: „Du hast recht. Es ist wirklich nicht so wichtig. Also schieß los, Robby.“

Aber der schoß nicht los. Ein paar Minuten tiefster Stille vergingen. Ab und zu drangen von unten die spöttischen Rhythmen eines Saxophons herauf. Irgendwo schrie ein Bussard seinen Hunger in die Luft.

Plötzlich sah Robert den Bruder an und sagte: „Ich habe dich heute nachmittag bei der englischen Kaserne gesehen, Eppo.“

Eppo dachte an den Kuß auf der Straße und wurde rot. Sehr überflüssigerweise, denn es war stockfinster auf dem Balkon.

Aber Robert schien heute wirklich alles zu wissen. „Das meine ich jetzt nicht, Eppo. Übrigens — sie ist hübsch, sehr hübsch. Aber das meine ich nicht. Ich meine: ich habe dich heut Hockey spielen sehen. Mit den Soldaten. Verstehst du mich?!“

„Ja, und? Es war ein feines Spiel mit den Tommies.“ Eppo atmete auf.

„Junge, ich muß dir etwas sagen, was bei einem Menschen in deinem Alter leicht gefährlich werden kann, ich hoffe aber, du wirst es vertragen können.“

Robert sog an seiner Pfeife — vier-, fünfmal, als ob sie am Verlöschen wäre. Dann sagte er sehr langsam, fast feierlich:

„Du hast den gottbegnadetsten Körper, den ich je gesehen habe.“

Eppo war verblüfft. „Ja, ist das denn so erschütternd?“

„Ja, es war sehr erschütternd — für mich.“

Plötzlich verstand Eppo. Er wollte etwas sagen, aber wußte nicht, was. Robert war aufgestanden und ging, die Hände auf dem Rücken, auf und ab. Dann blieb er vor dem Bruder stehen: „Du bist ein vernünftiger Junge, Eppo. Du weißt, was mit mir — war. Warum ich kein Sportfest, kein Tennisturnier, kein Boxmatsch besuche. Warum ich keine Frau ansehe. Du weißt, das ist — weil ich früher so war wie du und — es eben jetzt — nicht mehr bin. Weil ich mich an das Früher so gewöhnt hatte, daß ich mir jetzt minderwertig und zwecklos vorkomme. Wenn man etwas Besonderes war, Eppo, will man nicht auf einmal wieder Durchschnitt sein. Ärzte wie mich gibt es zu Hunderten in Deutschland. Einen Robert Wyngarthen über 400 Meter gab es bis 1914 nur einmal! — Du brauchst keine Angst zu haben, Eppo, ich will dich jetzt nicht zum Anhören meiner Leidensgeschichte mißbrauchen. Es ist etwas anderes. Ich habe, als ich dich heute sah, einen Gedanken gehabt, den ich dir jetzt sagen will. Du sollst dich aber nicht von dem Wert, den dieser Gedanke für mich hat, beeinflussen lassen. Du sollst selbst frei nach deinem Gefühl wählen, ob du ihn mit mir zur Tat machen willst oder nicht.

Wenn ich sage, du hast einen gottbegnadeten Körper, meine ich nicht nur den Bau, die Proportionen deines Körpers, ich meine damit auch deine Bewegungen, die Reaktion deiner Nerven, deiner Sinne — dein Temperament. Was ich heute an dir gesehen habe, ist weiter nichts als daß dein Leib mit dem Instinkt des Tieres, des Kindes oder, wenn du willst, des Betrunkenen, jedenfalls des Wesens, bei dem der Verstand ausgeschaltet oder gar nicht vorhanden ist, spielend und selbstverständlich das erfüllt, was ich nach jahrelanger praktischer und theoretischer Erfahrung zum Ausdruck zu bringen versucht habe.

Das heißt mit einem Wort, daß du nach meiner Ansicht (und ich irre mich sicher nicht) ein Sportgenie bist.

Jetzt höre die Wahl, vor die ich dich stellen will: Man kann, das ist kein Zweifel, mit einem Körper, wie du ihn hast, große Erfolge bei den Frauen haben, zumal wenn man nicht gerade ein abschreckend häßliches Gesicht hat. Du wirst das trotz deiner achtzehn Jahre schon gemerkt haben. Ich glaube sogar Grund zu der Annahme zu haben, daß du es in letzter Zeit besonders stark gemerkt hast. Dieses Leben eines Frauenjägers oder vielmehr eines von den Frauen Gejagten steht dir also offen. Du wirst in drei Jahren ein großes Vermögen ausgezahlt bekommen, von dessen Zinsen du es dir bequem leisten kannst, jedes Jahr die vorgeschriebenen Reisen zwischen Ostende und Kairo zu machen und bei dieser Gelegenheit die Frauen, die dir absichtlich oder unabsichtlich über den Weg laufen, mehr oder weniger zu beglücken. Dieses Leben kann, da du Geschmack, Phantasie und Originalität besitzt, und dich nicht von selbst aufgerichteten snobistischen Schranken tyrannisieren lassen wirst, sehr schön und sehr reizvoll sein. Und wenn du einigermaßen vorsichtig mit dir umgehst, kannst du auf diese Weise alt genug werden, um zu sterben. Die Frauen sind nun einmal das Schönste und Abwechslungsreichste, was es für uns Männer gibt, und es sind sogar einige unter ihnen, die man verehren kann, ohne es später zu bereuen oder zu belächeln.

Wenn dich dieses Leben reizt, so ist das nichts anderes als natürlich, und es ist noch nicht einmal damit bewiesen, daß du ein oberflächlicher Mensch bist.

Das ist also die eine Möglichkeit, die du hast, um deinen Veranlagungen entsprechend recht viel vom Leben zu haben. Die andere —“

„Halt, Robby!“ Eppo war plötzlich aufgesprungen, als ob sein Korbsessel Feuer gefangen hätte, „es schickt sich zwar eigentlich für einen Herkules am Scheidewege nicht, das Wort persönlich an sich zu richten, aber ich möchte mir die andere Möglichkeit selber ausmalen. Du sollst daraus ersehen, für welchen Weg ich mich schon jetzt entschieden habe.“

„Robby, du bist der Ansicht, daß ich sportlich sehr veranlagt bin“, fuhr Eppo fort. „Ich weiß selbst von mir, daß ich ein stark ausgeprägtes Gefühl für richtige Bewegungen habe — daß ich Energie und Ausdauer besitze und daß ich bis zum letzten Augenblick kämpfen und mich ganz verausgaben kann. Aber auch von dir weiß ich etwas. Ich weiß, daß du das Ideal eines Trainers abgeben müßtest. Du verstehst mehr von der ganzen Kiste als die andern alle zusammengenommen. Du kennst meine Organe, kennst meinen Charakter, auch meine Schwächen und Stärken. Robby, ich will in deine Fußtapfen treten — wir beide wollen aus mir das machen, was du geworden wärst, wenn du — — na ja, du weißt schon. Sämtliche Weiber der Welt können mir gestohlen bleiben, wenn ich daran denke! Robby, wenn das nicht der Gedanke ist, der dir heute gekommen ist, dann will ich Zeit meines Lebens mit einem plissierten schottischen Röckchen herumlaufen.“

Eppo rannte wie ein gefangenes Tier auf dem kleinen Balkon hin und her. Dann blieb er vor dem Bruder stehen und sah ihn mit flackernden Augen an: „Warum sagst du nichts, Robby?“ Der lächelte seltsam krampfig. Plötzlich drehte er sich wortlos um und tauchte in der Dunkelheit des Zimmers unter.

„Robert — —!“ Eppo warf sich in einen Sessel. Was war mit dem Bruder? Warum lief er plötzlich fort? Hatte er ihn irgendwie verletzt? Was hatte er denn gesagt, — Er wußte es nicht mehr. Wußte nur noch, daß er sehr viel und sehr schnell gesprochen hatte. Ein Gedanke hatte ihn ergriffen, war mit ihm durchgegangen — ein herrlicher Gedanke! Etwas, was man sich in tausend Wachträumen, in langweiligen Mathematikstunden, an warmen Sommerabenden, an denen man nicht einschlafen konnte, ausgemalt hatte, sollte Wirklichkeit werden. Man sollte ein großer, berühmter Sportsmann werden — ein Nurmi vielleicht, oder ein Froitzheim!

(Fortsetzung folgt.)

Schmuggelfahrt.

Erzählt von Fred Huller-Chicago.

Daß Ryan Blake ein unschuldsvoller Engel gewesen wäre, hätte kein einziger unter seinen Bekannten mit ruhigem Gewissen behaupten können. Im Gegenteil, Ryan war schon ein paarmal mit der Polizei zusammengerannt. Es hatte sich nicht gerade um große Sachen gehandelt. Höchstens einmal um so eine kleine Schlägerei, bei der dieser oder jener Schutzmann ein blaues Auge bezog.

Aber dann war die Prohibition gekommen, und Ryan ging unter die Alkoholschmuggler. Warum auch nicht? Erstens einmal gab es bei dem Geschäft ordentlich zu verdienen — weil ja auch das Risiko groß genug war —, und zweitens hielt es Ryan für seine verdammte Pflicht und Schuldigkeit, seine durstigen Mitmenschen ab und zu mit einer ordentlichen Flasche Bier aus Kanada zu laben.

So ging er gleich ans Werk, und es dauerte nicht lange, bis er ein paar Leute fand, die ihm auf sein ehrliches Gesicht und die guten Aussichten hin das nötige Geld gaben, um sich einen Lastwagen kaufen zu können. Mit dem holte er sich drüben in Kanada das Bier und schaffte es bald hier bald dort über die Grenze nach Minnesota oder Norddakota hinein.

Mit der Zeit war aus diesem etwas klapprigen Wagen von einst ein ganz moderner Dreiachser mit Übergetriebe und besonders gebauten Federn geworden. Der foppte nun mindestens jede Woche einmal die amerikanischen Zöllner und Prohibitionsbeamten, weil er nie dort über die Grenze ging, wo sie auf der Lauer lagen.

Leider wurde Blake so mit der Zeit ein wenig leichtsinnig. Er dachte, ihm könnte gar nichts geschehen, und da er selbst eine ehrliche Haut war, traute er jedem, dachte er nicht daran, daß ihn jemals einer seiner Bekannten drüben in Kanada verraten könnte.

Eines schönen Tages nun fuhr er vollbeladen mit Jack Clinton, seinem ständigen Begleiter, über die Grenze. Die lag jetzt schon zwei Meilen hinter ihm, und er wollte eben vom Nebenweg, den er benutzt hatte, in die Hauptstraße nach Süden einbiegen, als ein gestürzter Baumstamm ihn aufhielt.

Die beiden Männer waren gerade dabei, aus dem Wagen zu klettern und sich das Hindernis näher anzusehen, da bellte aus dem Wald vor ihnen eine Maschinenpistole auf. Jack Clinton warf die Arme in die Luft und sackte dann in sich zusammen. Einen Augenblick lang dachte Ryan daran, den Kameraden liegen zu lassen. Doch dann schimpfte er sich selbst einen Schuft, zerrte den Verwundeten hinter den Baum und lud ihn in dessen Schutz auf den Rücken. Dann lief er seitwärts in die Büsche hinein.

Ryan Blake kannte sich in der Gegend aus. Er wußte, daß dort — dreihundert Meter weiter — ein verlassener Kupferstollen in den Berg hineinführte. Den wollte er mit Jack Clinton erreichen. Es konnte sich nur um Sekunden handeln, denn die Verfolger, die er bis jetzt nicht gesehen hatte und von denen er doch wußte, daß es Prohibitionsleute sein mußten, arbeiteten sich ein paar Dutzend Schritte hinter ihm durch das Gebüsch.

Aber er sah nun auch schon den Stolleneingang. Zu dumm, daß er die letzten sechzig—siebzig Schritt über freies Gelände laufen mußte! Er hörte ein paar Kugeln an sich vorüber pfeifen. Er war schon im Stolleneingang, als plötzlich ein Ruck durch Jack Clintons Körper ging, als bäumte sich der zum letzten Mal gegen einen Schlag auf.

Da wußte Ryan Blake, daß eine zweite Kugel den Kameraden getötet hatte.

Eine sinnlose Wut packte ihn. Er hätte sich am liebsten mit den bloßen Fäusten auf die Verfolger gestürzt. Feiges Gesindel, das aus dem Hinterhalt schoß! Doch dann sagte er sich: „Nein. Sonst wäre alles verloren: Rache, Ladung, Wagen." Er riß die Eisentür auf, die, im Halbdunkel liegend, den Stollen verschloß. Er ließ den Toten fallen, wollte die Tür hinter sich zuwerfen, weiterlaufen.

Doch plötzlich trat er zurück. Er griff mit beiden Händen nach dem letzten Stollenholz, das die Decke vor der Eisentür stützte. Er biß die Zähne zusammen und kauerte in der nächsten Sekunde eng gegen das Holz gedrückt unter der Erddecke.

Einen Augenblick später erreichten die Verfolger den Stollen. Der erste stolperte über den Toten, fluchte, riß die Taschenlampe heraus. „Wenigstens einer!" sagte er befriedigt, und die vier freuten sich über das Opfer wie ein paar Sonntagsjäger über eine magere Beute. Sie ahnten nichts davon, daß Ryan Blake fast über ihren Köpfen kauerte. Sie stiegen über den Toten hinweg und rannten weiter in den Stollen hinein, um auch den zweiten Schmuggler zur Strecke zu bringen.

Da schlug plötzlich die Tür dröhnend zu. Ryan Blake nahm seine Rache. Er schob den Riegel vor und horchte, zwanzig, dreißig Sekunden. Dann verzog sich sein Gesicht zu einem grimmigen Lachen. Fäuste hämmerten gegen die Tür. Stimmen schrien durcheinander, fluchten, baten. Und das alles klang gedämpft wie aus einem Grab heraus.

Da wandte sich Ryan Blake und ging zu seinem Wagen zurück. Er kramte die große Säge, die er stets bei sich führte, aus dem Werkzeugkasten, und eine Viertelstunde später war die Straße frei.

Ein paar Meter hinter dem Baumstamm stand der Kraftwagen, den Ryan Blake zu treffen erwartet hatte. Er setzte sich ans Steuer und fuhr den Wagen auf der anderen Seite der Hauptstraße in den Wald hinein. Er wußte dort ein paar hundert Meter weiter eine freie Stelle am Steilufer des Flusses. Ein paar Schritte vorher sprang er ab, und der Wagen verschwand im Wasser. Dort unten sollte ihn so leicht keiner finden.

Einen Tag später fuhr Ryan Blake mit seiner Ladung in Caledonia ein. Die Kundschaft wartete schon auf ihn und sein Bier. Sie ahnte nicht, welches Opfer für ihren Genuß gebracht worden war. Mit einer Ladung Konserven trat der Schmuggler den Rückweg nach Kanada an. Unterwegs kaufte er sich eine Zeitung und las, daß vier Mann von der Prohibitionspolizei mitsamt ihrem Wagen verschollen waren. Ryan Blake lachte nur.

Doch als er in Kanada angekommen war, schickte er ein Telegramm an den Prohibitionskomissar jenseits der Grenze. Durch die Zeitung erfuhr er bald darauf, daß seine Drahtmeldung richtig ausgeliefert worden war. Denn er las dort: „Die vier vermißten Prohibitionsbeamten sind in völlig erschöpftem Zustand in einem verlassenen Stollen entdeckt worden, in dem sie fünf Tage neben einem toten Alkoholschmuggler eingeschlossen waren. Drei hatten graue Haare bekommen. Der vierte ist in die Irrenanstalt nach Moorhed geschafft worden." — „Das war derjenige, der dich hinterrücks erschossen hat, Jack Clinton!"

Das letzte Märchen.

Von Paul Keller.

Jawohl, ich bin ein Bürger dieser Stadt! Ich arbeite und schiebe Kegel, ich zahle Steuern und räsoniere auf den Magistrat, ich bin amtlich bestallter Armenpfleger und agitiere mit den Mietern gegen die Hausbesitzer, ich würde sogar im Konsumverein sein, wenn das mein Schwager, der ein Kaufmann ist, erlaubte.

Ihr seht, die wichtigsten Merkmale treffen bei mir zu: ich bin wirklich ein Bürger dieser Stadt. Kein Wichtiger, kein Reicher, keiner von den vielen Sehrklugen, sondern im ganzen einer der armen Schlucker, die ihre Pflicht tun müssen, die am Tage immer etwas zu klagen und zu schimpfen haben, aber die doch am Abend zu lachen anfangen.

Es ist schön in unserer Stadt, o ja! Ich glaube, wir haben das schönste Rathaus von allen Städten Preußens, und wir fabrizieren ein Bier, das exportiert wird. Wir haben einen Professor hier, über den man schon einmal im ganzen Lande geschimpft hat, und besitzen eine alte Glocke, über die ein Dichter aus der Literaturgeschichte ein langes Gedicht gemacht hat. Ich könnte noch vieles anführen, aber es ist ohnehin bekannt, daß ich ein Lokalpatriot bin. Ich habe einmal, als ich acht Wochen lang verreist war, jeden Abend von sechs bis sieben Uhr Heimweh gehabt nach unserer Stadt. —

Ihr, meine Freunde, wißt, daß ich viele Geschichten erzählt habe. Sie alle spielten in unserem Leben; sie hatten alle den festen Boden unserer Straße unter sich, Fleisch von unserm Fleisch, Seele von unsrer Seele. Schicksal von unserm Schicksal wollte ich geben.

Und nun bin ich in diesem Buch ein anderer, bin fort von euch, fort aus unserer Stadt, fort aus unserem Leben.

Geflohen . . .!

Ich will euch ein großes Geheimnis anvertrauen, meine Freunde, eines, das ihr mir heilig halten sollt. Meine Seele kann sich wandeln; sie kann zur Kinderseele werden, die jung und keusch ist, unwissend und fröhlich. Ihr kennt die Kinderseele nicht, ihr kennt nur die andere . . . die alte. Die Kinderseele habe ich nur, wenn ich fort bin auf weiter Reise, in unendlich fernen Ländern, nach denen kein hölzerner Wegzeiger weist.

Wißt ihr, was ich einmal im Frühling gern tun möchte? Einen Backofen im Sande bauen, oder ein kleines Grab graben auf der Wiese, oder einen Zweipfennig auf die Eisenbahnschienen legen und am Damme mit klopfendem Herzen lauern, wie ihn der Zug breitfährt.

Merkt ihr, daß ich das niemandem sagen kann? Sie würden lachen, und meine arme, kleine Seele würde sich totschämen und dann gar nicht mehr wiederkommen.

Sie kommt schon so selten. Vor der Arbeit und der Schuld, vor der Liebe und dem Verrat, vor dem wirbelnden Leben und dem bleichen Tode, vor dem vielen Gelächter und vielen Geschrei im Lande ist sie scheu geworden. Aber sie lebt noch. Manchmal, wenn ich im Sturmwind wandere, fürchte ich mich auch jetzt noch umzublicken, weil ich glaube, daß ein prustender Riese hinter mir schreitet: manchmal sehe ich jetzt noch am Himmel weiße Berge mit leuchtenden Almen und einsamen Fußpfaden; manchmal, wenn ich auf dem grünen Rasen liege, weiß ich wieder, daß da unten die Welt ist, in der die reichen Zwerge wohnen.

Und es geschah zuweilen, wenn ich am Schreibtisch saß, daß mir ein Kinderlachen aus der eigenen Seele hineinschallte in den ernsten Text. Dann freute ich mich, aber ich fürchtete mich auch, fürchtete mich vor denen, die es mir nicht verzeihen würden, wenn ich so jung wäre. Und dann habe ich oft Jugend und unbesorgte Fröhlichkeit aus meiner Stube hinausgesperrt.

Jetzt ist mir die Furcht vergangen. An diesem Buche darf der Mann schreiben und das Kind.

Das letzte Märchen! Mein letzter Gang in die süße, heilige Herrlichkeit jener Wunderländer, nach denen sonst nur die reichsten Menschen dieser Erde reisen können — die Kinder —, eine Flucht zurück zur Harmlosigkeit, zur Gesundheit, zu einer Freude, auf die keine Qual folgt. In dieses Buch will ich alles retten, was in mir noch jung, nein, was in mir noch Kind ist.

Wollt ihr mich begleiten? Ihr meint, ihr seid alt. Ich bin auch alt. Auch in diesem letzten Märchen wird mir die Kinderseele aus meinen alten Augen schauen, die Menschen studierten, Bücher lasen, die viel lachten und viel weinten. Meine Augen kann ich nicht mehr ändern. Kommet mit! Nicht alle! Nur die, die in ihres Lebens heimlichsten Stunden in der Brust das alte Kinderherz noch manchmal ein paar Schläge tun fühlen, die manchmal eine Sehnsucht haben, in die Heimat zu gehen und alte Spielplätze wieder aufzusuchen, die nicht zu stolz und auch nicht zu arm sind, eine unbesorgte Märchenfahrt zu wagen, die in reifen Tagen unsere ersten Wunderländer im gewandelten Lichte noch einmal wiedersehen wollen.

Viel losgerissene goldene Fäden verflattern nutzlos in der Menschenseele. Sie wollen wir sammeln. Im letzten Märchen liegt der ersten Märchen Erfüllung. Sie wollen wir suchen.

•

Obige Einführung in das einzigartige Werk Kellers haben wir der neuen Volksausgabe entnommen, die zusammen mit der „Heimat" zum Preise von je Rmk. 2,85 im Bergstadtverlag Breslau erschienen ist und durch alle Buchhandlungen bezogen werden kann.



Bunte Chronik



*** Wunder der Radiostadt.** Im Herzen von Newyork wird eine Radio-Stadt erbaut, der es nicht an den in Amerika üblichen Sensationen fehlt. Denn außer einem 66 Stock hohen Geschäftshaus werden Gebäude errichtet, die eine internationale Musikhalle und das größte Theater der Welt enthalten. Außerdem sind Gärten, Springbrunnen und Denkmäler vorgesehen. Der Clou ist aber ein Wasserfall, der in der Höhe des 16. Stockwerkes von einem Seitenflügel in einen Teich hinabstürzt, an dessen Ufern wiederum besonders reizvolle Springbrunnen spielen. Im Zusammenhang damit steht eine Bewässerungsanlage, die nur für die Gartenanlagen der Radio-Stadt bestimmt ist. Sachverständige schätzen den Wert des Grund und Bodens, der nur für diese „Nebendinge" verwendet wird, auf 17½ Millionen Dollar. Wenn die Radio-Stadt fertig sein wird, wird sie eine Gemeinschaft für sich in der größten Stadt der Welt sein. Sie wird ihren Bewohnern den Vorteil bieten, daß sie dort leben können, ohne mit der Außenwelt in Berührung zu kommen.

*** Der Erbe muß Deutsch lernen.** Im Mai dieses Jahres unternahm der bekannte englische Flieger Kapitänleutnant Glen Kidston einen Pionierflug von England nach Südafrika. Hierbei verunglückte er tödlich. Er hinterließ eine Witwe und einen vierjährigen Sohn. Seine Familie ist aller materiellen Sorgen enthoben, denn wie jetzt bekannt wird, betrug die Hinterlassenschaft des Fliegers nach Abzug von fast vier Millionen Mark Erbschaftssteuer noch runde zehn Millionen. Den weitaus größten Teil dieser Summe hat Kidston testamentarisch seinem Sohn vermacht, doch ist das Erbe mit verschiedenen Klauseln verbunden. So soll Archie Kidston erst dann in den Besitz des Vermögens gelangen, wenn er dreißig Jahre alt geworden ist. Ferner hat Kapitänleutnant Kidston die Erziehung des Kindes in allen ihren Einzelheiten vorher geregelt. Vor allem aber macht er für die Auszahlung des Erbes zur Bedingung, daß Archie eifrig die deutsche Sprache erlernt. Er muß vor Antritt des Erbes eine Prüfung durchmachen und in ihr beweisen, daß er fließend deutsch sprechen und schreiben kann. Kidston, der über ein für einen englischen Offizier ungewöhnlich großes Wissen verfügte, hat eben in seinem Leben Gelegenheit gehabt, zu erkennen, welche geistigen Werte die Beherrschung der Sprache Goethes auch einem jungen Engländer mit auf den Lebensweg geben kann.

*** Schon die Kelten haben geraucht.** Es besteht jetzt kein Zweifel mehr, daß sogar schon die Kelten fleißige Raucher gewesen sind. Nach einer ganzen Reihe wissenschaftlicher Funde, die man neuerdings in verschiedenen Teilen der Schweiz gemacht hat, muß schon um das Jahr 100 vor Christi Geburt der Zeitvertreib des Rauchens erfunden worden sein. Die neuerlichen Funde brachten annähernd vierzig Pfeifen zu Tage, darunter nicht nur Pfeifen aus Ton und Bronze, sondern sogar aus Eisen. Die Kelten müssen also recht robuste Naturen gewesen sein, wenn sie sogar mit Pfeifen aus Eisen fertig wurden.

Lustige Rundschau



*** Na, also!** Doktor: „Heute morgen husten Sie aber schon bedeutend leichter." — Patient: „Ich habe ooch de ganze Nacht geübt!"

•

*** Ironie.** „Glauben Sie, Herr Doktor, daß es Unglück bringt, wenn man am Freitag heiratet?" — „Natürlich, gnädiges Fräulein. Warum soll denn der Freitag eine Ausnahme machen?"

•

*** Au!** Vater: „Sieh', mein Sohn, du kannst und darfst nur so viel trinken, daß du „niemals" wie z. B. dort drüben statt zwei Männer vier siehst!" — Sohn: „Aber Vater, da sitzt doch nur ein Mann."

Verantwortlicher Redakteur: Marian Hepke; gedruckt und herausgegeben von A. Dittmann T. z o. p., beide in Bromberg.